

Pest, Kälte, Kriege

Krise oder Aufbruch in die Neuzeit?

Peter Rückert und Folke Damminger

Neuere klima- und umweltgeschichtliche Forschungen haben gezeigt, dass ab dem 14. Jahrhundert auch in Mitteleuropa eine spürbare Klimaverschlechterung einsetzte, die mittlerweile als „Kleine Eiszeit“ bekannt ist. Diese klimatische Entwicklung war durch ein deutliches Absinken der Durchschnittstemperaturen, stärkere Niederschläge und häufigere Unwetter gekennzeichnet und weist ihre Extremphase im späten 16. Jahrhundert auf.

Bereits im frühen 14. Jahrhundert machte sich die Witterungsveränderung vor allem durch mehrere Unwetterkatastrophen auch im deutschen Südwesten bemerkbar. Oft waren Teuerung und Hungersnöte die Folge. Zudem trafen die seit etwa 1350 immer wiederkehrenden Pestzüge die geschwächte Bevölkerung, sodass auch für Mitteleuropa bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts mit einem Bevölkerungsrückgang um etwa ein Drittel gerechnet wird.

Die zuvor noch verdichtete und ausgedehnte Siedlungslandschaft im Enzgebiet wurde nach 1300 durch diese regressiven Entwicklungen deutlich verändert. Jetzt fielen zahlreiche Bauernhöfe und auch ganz Dörfer wüst. Bis um 1500 wurde hier etwa jeder fünfte Ort aufgegeben. Ackerflächen wurden großräumig nicht mehr bestellt, und der Wald breitete sich auf ehemaligem wieder Ackerland aus. Viele Bauern siedelten in

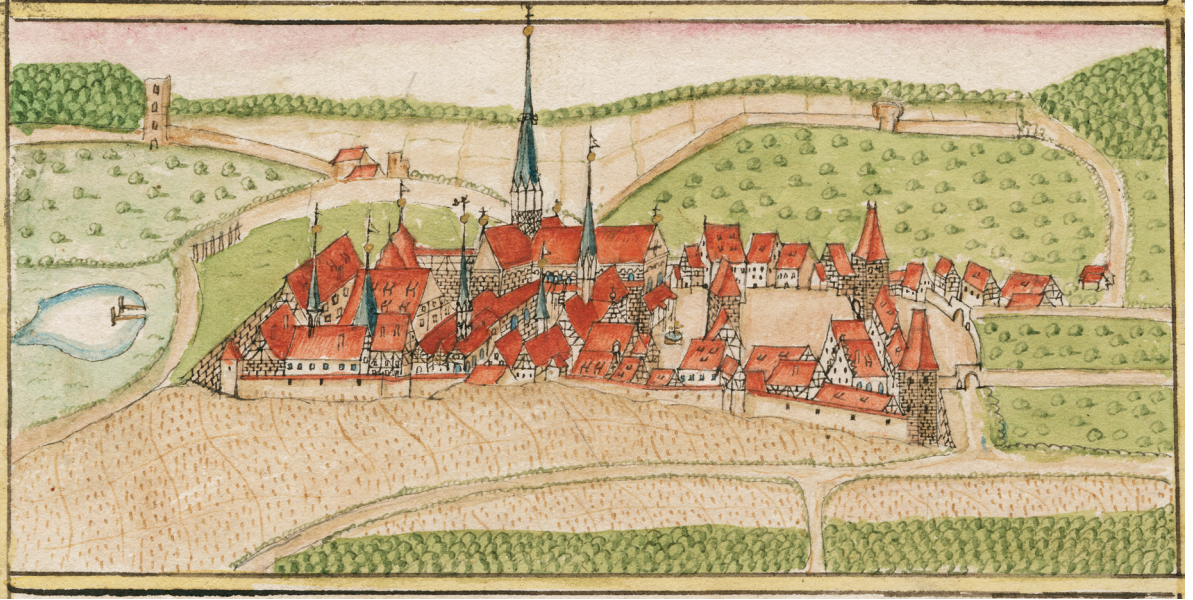
benachbarte Städte oder günstiger gelegene Dörfer um.

Gut informiert sind wir über die Grundherrschaft des Klosters Maulbronn, die damals mit Hilfe zahlreicher großer Bauhöfe, so genannter Grangien, strukturiert und organisiert wurde. Diese Grangien waren vom Kloster oft neu angelegt oder an Stelle früherer Dörfer errichtet worden. Etliche Grangien wurden nun ebenfalls aufgegeben, zumal die Zahl der Laienbrüder des Klosters damals stark zurückgegangen war. Das zuvor noch mit eigenen Kräften oder Lohnarbeitern bewirtschaftete Land wurde verpachtet oder musste ebenfalls aufgegeben werden.

Trotzdem konnte Maulbronn seinen Besitzstand und seine geistige Bedeutung – abgesehen von einigen kurzfristigen Krisen in den Jahrzehnten um 1300 – gut erhalten. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts war der Maulbronner Konvent so wohlhabend, dass er sogar die Schulden des elsässischen Klosters Pairis übernehmen konnte, das daraufhin Maulbronn als Priorat integriert wurde. Damals umfasste der Konvent über 100 Mönche, darunter so berühmte Männer wie den Humanisten Konrad Leontorius († 1511).

Als der Maulbronner Konvent im Rahmen der Reformation im Herzogtum Württemberg 1534 aufgelöst wer-

Closter Maulbron



den sollte, spielte das Kloster als Sammelort für renitente Mönche kurzfristig noch eine zentrale Rolle. Es wurde dann allerdings bald zu einer evangelischen Klosterschule umgewandelt und seine Grundherrschaft in ein württembergisches Amt überführt.

Die Kulturlandschaft außerhalb der Maulbronner Klostermauern hatte sich seit dem späten 15. Jahrhundert zusehends von den vorangegangenen Krisen erholt. Im späten 14. Jahrhundert war mit der Schirmvogtei über die Maulbronner Besitzungen deren Oberhoheit vom Kaiser an die Pfalzgrafen bei Rhein übergeben worden, daneben bauten die Markgrafen von Baden Pforzheim zu ihrer Residenzstadt aus.

Von Südosten her versuchten die Grafen von Württemberg, ihre Territorial-

herrschaft über das Enztal hinaus zu erweitern, was ihnen schon bald nachhaltig gelingen sollte: Hier übernahmen sie vor allem den mächtigen Besitz der Grafen von Vaihingen, unter anderem mit den Städten und Burgen Vaihingen und Bietigheim.

Unter den häufigen kriegerischen Auseinandersetzungen gerade zwischen den Pfalzgrafen und den Grafen von Württemberg hatte die ansässige Bevölkerung vielfach zu leiden: Als Herzog Ulrich von Württemberg dann im Jahr 1504 gemeinsam mit Kaiser Maximilian im bayerisch-pfälzischen Erbfolgekrieg gegen die Pfalz zog, ließ er das Kloster Maulbronn besetzen und das Klostergebiet gewaltsam erobern. Dabei wurden die umliegenden Dörfer geplündert und verbrannt, darunter auch Dürrmenz und

Ansicht des **Klosters Maulbronn** aus der Kießer'schen Forstkarte (1681/86).

Dürrmüntr :



Ansicht des Ortes Dürrmünz aus der Kießer'schen Forstkarte (1681/86). Links ist die Ruine Löffelstelz zu erkennen.

Mühlacker. Anschließend wurde Maulbronn unter württembergischen Schutz gestellt und bald der Herrschaft Herzog Ulrichs integriert.

Die Burg Löffelstelz, die nach dem archäologischen Befund ebenso wie Dürrmünz und Mühlacker 1504 von den württembergischen Truppen zerstört worden war, wurde allerdings – anders als diese – nicht wieder aufgebaut, sondern sollte als Ruine zusehends verfallen. Die Herren von Dürrmünz, die sich in der Zwischenzeit in verschiedene Linien verzweigt und verstreut hatten, hatten ihre Burg bereits Ende des 15. Jahrhunderts an das Kloster Maulbronn verkauft. Damit hatte auch der Ort Dürrmünz seine frühere zentrale Bedeutung verloren, ebenso wie das benachbarte Mühlacker,

dessen markante Anfänge als *oppidum* bzw. befestigte Siedlung offenbar nicht fortgeführt werden konnten.

Mit den Zerstörungen von 1504 mussten die Einwohner von Dürrmünz und Mühlacker einen schweren Neubeginn antreten, der noch lange Zeit des Wiederaufbaus beanspruchen sollte. Die jüngst restaurierte Ruine Löffelstelz kündigt noch immer davon. P. R.

Kriege, Epidemien, Klimaverschlechterung und Naturkatastrophen wie das große Erdbeben von 1356 in Basel lassen das Spätmittelalter vordergründig als Krisenzeitalter erscheinen. Auch wenn sich dies in der archäologischen Überlieferung jener Epoche nicht durchgängig niederschlägt, bildete doch ein

solches Krisenereignis einen der wissenschaftlichen Ansatzpunkte für die Ausgrabungen in der Dürrmenzer Hofstraße. Neben dem Hinweis auf früh- bis hochmittelalterliche Siedlungsspuren (vgl. S. 108 f. und 114 f.) war auch die Nachbarschaft zum Anwesen Hofstraße 17 ausschlaggebend für die Wahl der Grabungsfläche. Bei Bauuntersuchungen hatte sich nämlich herausgestellt,

dass das Wohnhaus in seinen ältesten Teilen im Spätjahr 1504, offensichtlich über zwei älteren Kellern, errichtet worden war. Es liegt nahe, dies mit einem Wiederaufbau nach den im gleichen Jahr durch die Truppen Ulrichs von Württemberg im Zuge des Landshuter Erbfolgekriegs angerichteten Zerstörungen zu erklären. In der Grabungsfläche gelang dann auch der Nachweis des



Mühlacker-Dürrmenz,
Hofstraße 17. Das **älteste**
Gebäude des Ortes
(Wiederaufbau 1504/05
über älteren Kellern)
nach Abriss der Neben-
gebäude.



Mühlacker-Dürrmenz. Blick nach Osten über die Reste des 1504 zerstörten spätmittelalterlichen Hauses. Im Vordergrund die westliche Abschlusswand, im rechten Winkel dazu die nördliche Kellerwand, im Anschluss daran der verfüllte Kellerzugang und rechts ein Profil durch die Brandschuttverfüllung des Kellers.

„Komplementärbefundes“ in Gestalt eines mit – nach Ausweis der enthaltenen Funde aus der Zeit um 1500 stammenden – Brandschutt verfüllten Kellers.

Abgesehen vom archäologischen Nachweis eines historischen Ereignisses liegt die besondere Bedeutung dieses Befundes in der Entdeckung der bei jenem Ereignis zerstörten Bebauung. Mit dem ergrabenen und den beiden älteren Steinkellern des Anwesens Hofstraße 17 wird die spätmittelalterliche Siedlungsstruktur von Dürrmenz zumindest ausschnitthaft fassbar. Es bestehen Hinweise darauf, dass diese Bebauung bereits im Rahmen der bis heute fortgeschriebenen Parzellen zu sehen ist. Sie markiert somit den Beginn der baulichen Konsolidierung des Dorfes und den Wandel von den weit gestreuten Hofsiedlungen des Früh- und Hochmittelalters hin zu dem

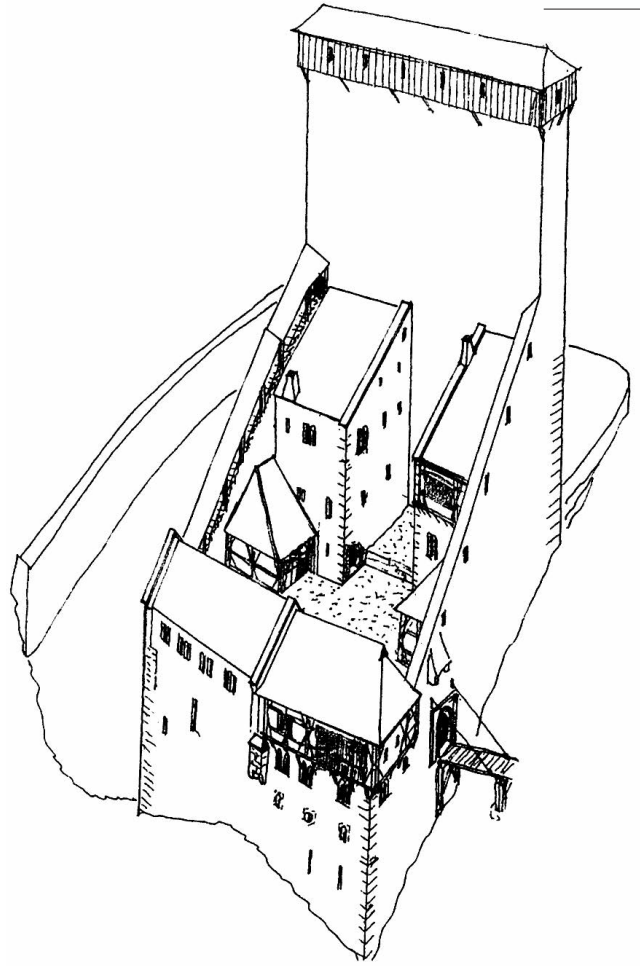
bis in vorindustrielle Zeit gültigen Siedlungsbild. Mit aller Vorsicht lässt sich diese Entwicklung in das (13.)/14. Jahrhundert datieren. Sicher nicht zufällig fallen diese Vorgänge in die Zeit, als sich in den Schriftquellen die juristisch verfasste Dorfgemeinde (1368) greifen lässt und sich die Gemeinde der – 1371 erstmals als *ecclesia parochialis*] bezeichneten – Andreaskirche aus dem Pfarrverband der auf dem anderen Enzufer gelegenen Peterskirche (vgl. S. 109) herauslöste.

Nur wenig früher, 1286, findet das örtliche Adelsgeschlecht der Herren von Dürrmenz erstmals Erwähnung. Sie residierten auf der seit dem 17. Jahrhundert als Löffelstelz bekannten Burg oberhalb des Ortes. Die in den Schriftquellen fassbaren Besitzverhältnisse bezeugen, dass diese Familie in der Tat ab dem 14. Jahr-

hundert in eine (wirtschaftliche) Krise geriet. Dazu werden zum einen äußere Faktoren, wie die ab der Jahrhundertmitte immer wieder grassierenden Pestepidemien, verantwortlich gemacht. Zum anderen gelang es aber der Familie offenbar nicht, sich in der Konkurrenz mit den anderen Adelsgeschlechtern der Region durchzusetzen. Da sie zugleich mit einer reichen Nachkommenschaft gesegnet war, splitterte sich der in seinem Bestand stagnierende oder gar schwindende Besitz immer weiter auf. Im archäologischen Befund der Löffelstelz äußert sich dies im Nachweis einer sich stetig verdichtenden Bebauung zur Aufnahme immer neuer Familienzweige. Im Landshuter Erbfolgekrieg erlitt die Burg das gleiche Schicksal wie der Ort Dürrmenz. Sie wurde von den württembergischen Kriegsscharen in Brand gesetzt und zerstört, im Gegensatz zu den Häusern der Dorfbewohner aber nie wieder aufgebaut.

Vom Niedergang der Herren von Dürrmenz profitierte ein anderer (politischer) Akteur in der Region, das Kloster Maulbronn, das ab dem 14. Jahrhundert nach und nach die Herrschaftsrechte in Dürrmenz an sich brachte. Für die Zisterzienser stellt sich das späte Mittelalter also nicht durchweg als Krisenzeit dar, vielmehr zeugt die ungebrochene Bautätigkeit innerhalb der Klostermauern vom wirtschaftlichen Wohlergehen des Konvents.

Auch extra muros gibt es Hinweise darauf, dass die Zisterzienser noch immer gestaltend in die Landschaft eingriffen. So ist etwa im im Falle des Abt-Gerhard-Sees eine spätmittelalterliche Entstehung anzunehmen, deutet doch die ursprüngliche Schreibweise, Ge-



rungs-See, in die Amtszeit des Abts Gerung von Wildberg (1428–1430). Auch die 2008 bei Grabungen im Bereich des Küchenneubaus zwischen Ephorat und ehemaligem Pfründhaus entdeckten Reste eines Fischhälterungsbeckens aus dem 15./16. Jahrhundert dürfen als Beleg für die weiterhin intensiv betriebene Teichwirtschaft gelten. Im Zuge diese Grabung wurden übrigens aus älteren Schichten des 13./14. Jahrhunderts die paläobotanischen Belege für den klösterlichen Weinbau geborgen (vgl. S. 122 f.).

Im Gegensatz zu den wirtschaftlichen haben sich die politischen Krisen der Epoche sehr wohl im Baubestand des Klosters niedergeschlagen. Seit dem

Mühlacker-Dürrmenz, Ruine Löffelstelz. Rekonstruktion (G. Schäfer) des Zustands um 1475. Zu erkennen sind die durch die Besitzaufteilung bedingten zahlreichen Bauten.

Pest durchaus auch andere epidemische Krankheiten verbergen können. In der hier betrachteten Region ist vor allem die 1501 bis 1503 in Pforzheim grassierende Epidemie – Anlass für die Gründung der heute noch bestehenden Bruderschaft der „Löblichen Sänger“ – erwähnenswert.

In der christlichen Bevölkerung machte sich eine besondere Art Pestfrömmigkeit breit, die sich in der sakralen Sachkultur etwa in den so genannten Pestkreuzen und zahlreichen Bildnissen des heiligen Sebastian äußerte. Eine ebenso düstere wie unrühmliche Begleiterscheinung der Epidemien waren die

Mitte des 14. Jahrhunderts einsetzenden Pogrome gegen die jüdische Minderheit.

Archäologisch lassen sich Seuchenausbrüche vornehmlich anhand von Massengräbern fassen. Eine solche Grablage wurde in Lomersheim seit 1928, zuletzt 2009, mehrfach angeschnitten. Neben den Skeletten kamen auch Scherben des 17. Jahrhunderts zutage. Zunächst wurden die Toten als Opfer des Dreißigjährigen Krieges gedeutet, doch weist der unweit der Fundstelle belegte Flurname „Das schwarze Törl“ eher auf einen Zusammenhang mit einer 1634/35 im Umland von Pforzheim wütenden Pestepidemie hin.

F. D.